

Tagungsbericht Regionalforum Heidelberg 23.-25. Juni 2020, nur im Livestream

Wie gestaltet sich jüdisches Leben in Baden-Württemberg und was können Vereine, Schulen oder jede bzw. jeder Einzelne gegen Antisemitismus unternehmen? Mit diesen und weiteren Themen beschäftigte sich das coronabedingt als Online-Konferenz veranstaltete Regionalforum Heidelberg, zu dem die Deutsche Gesellschaft e. V. in drei Livestreams eingeladen hatte.

Im Fokus des **ersten Konferenztages** standen die **aktuellen Herausforderungen für jüdisches Leben in Deutschland**. Dazu diskutierten die Schauspielerin, Autorin und Regisseurin **Adriana Altaras** und **Prof. Dr. Frederek Musall**, Stellv. Rektor der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg mit dem Moderator **Ingo Way**, Redakteur der Jüdischen Allgemeinen.

In seiner Begrüßung stellte Heidelbergs Oberbürgermeister, **Prof. Dr. Eckart Würzner**, die grundsätzliche Problematik von Antisemitismus heraus. Er machte aber insbesondere auf die sich derzeit im Zusammenhang mit dem Corona-Virus ausbreitenden Feindseligkeiten gegenüber Jüd*innen aufmerksam. *Würzner* appellierte an die online zugeschalteten Gäste, sich Antisemitismus entschieden entgegenzustellen, denn „Menschen jüdischen Glaubens gehören zu unserer Gesellschaft hier in Heidelberg ganz selbstverständlich dazu“.

Das anschließende Gespräch war geprägt durch die Forderung nach Sichtbarkeit jüdischen Lebens und dem Aufbrechen von Klischees und Stigmatisierungen, die im Blick von außen auf das Judentum nach wie vor bestünden. Sinnbildlich dafür stehe die Darstellung jüdischen Lebens in der Netflix-Serie „Unorthodox“, die beide Podiumsgäste stark kritisierten. *Musall* stellte heraus, dass bestimmte Erklärungen und Differenzierungen in der Serie nicht erfolgten und somit davon auszugehen sei, dass 90 Prozent der Zuschauer*innen sich auf Grund fehlender Kenntnisse leicht von den dort gezeigten Bildern beeinflussen lassen könnten. Insbesondere die junge jüdische Generation widersetze sich diesem Bild und mache sich für eine Sichtbarkeit eines neuen jüdischen Lebens stark, das sich in einer Aktivierung des Vereins- und Verbandslebens sowie der Wiederbelebung innerhalb der jüdischen Gemeinden widerspiegele. *Musall* und der jungen Generation gehe es um die Weiterentwicklung des Selbstbewusstseins und um die Notwendigkeit der Loslösung davon, dass „das Judentum sich nicht immer nur auf bestimmte, von der Gesellschaft [...] gemacht Zuschreibungen [...] reduzieren lässt“. Das Judentum sei mehr als nur Schoah, Antisemitismus und Israel, so *Musall*.

Einen Einschnitt stelle der Anschlag von Hanau dar. Seitdem gäbe es aus Sicht von *Altaras* einen Rückzug aus dem Öffentlichen und eine Empfindlichkeit, eine Nervosität innerhalb der jüdischen Gemeinde. *Musall* vermisse zudem die Unterstützung und die Konsequenzen durch die Sicherheitsinstitutionen, um jüdische Menschen zu schützen. Gleichzeitig habe der Anschlag für eine Sensibilisierung gesorgt, die deutlich mache, dass es jetzt Zeit sei zu handeln, um als jüdische Gemeinde gehört zu werden und um auf Probleme aufmerksam zu machen, so *Musall*.

Abschließend betonte *Altaras* trotz allem die Lebensqualität in Deutschland: „Ich finde, wir leben in einem tollen Staat. Das muss man ja auch mal sagen. Wir leben in einer Demokratie. Ich kann mich zu allem äußern, ich werde nicht zensiert und ich fühle mich sicher“.

Der **zweite Konferenztag** stand unter dem Zeichen der **Vielfalt des jüdischen Alltags in Vereinen und Verbänden**. Zu den Mitwirkenden zählten **Alon Meyer**, Präsident von MAK-KABI Deutschland e. V., **Aron Schuster**, Direktor der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. und **Rami Suliman**, Vorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Gerhard Haase-Hindenberg**, Publizist und Autor der Jüdischen Allgemeinen.

Prof. Barbara Traub, Präsidiumsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg, stellte in ihrem Grußwort Antisemitismus als kein exklusives Problem von Jüd*innen heraus. Aus ihrer Sicht sei es vor allem ein gesamtgesellschaftliches Problem. Sie betonte die Wichtigkeit der Vermittlung von Kenntnissen des jüdischen Lebens und forderte eine Abkehr davon, dass jüdische Gemeinden nur aus dem Blinkwinkel des Antisemitismus wahrgenommen würden.

Zu Beginn brachte **Leo Esselson**, begleitet von der Pianistin **Soyon Youn**, den ersten Satz aus **Brahms' Violinsonate Nr. 3**, d-moll, op. 118, zu Gehör.

Suliman hob zu Beginn des Gespräches die Herausforderungen der Integration von Jüdi*innen aus der ehemaligen Sowjetunion sowie der zweiten und dritten Generation der in Deutschland lebenden Jüd*innen hervor. Durch eine Wiederbelebung des jüdischen Gemeindelebens aufgrund der zugezogenen Jüd*innen sei es auch zu einer verstärkten Verbands- und Vereinsaktivität gekommen. Ein Beispiel präsentierte *Meyer*: MAKKABI Deutschland sei der einzige jüdische Turn- und Sportband in Deutschland, der aber auch viele nicht-jüdische Mitglieder habe und dadurch für ein Kennenlernen der verschiedenen Kulturen stehe.

Ein Fokus der Gesprächsrunde lag auf der Bekämpfung von Antisemitismus. Dabei wurden verschiedene Lösungsansätze diskutiert. *Suliman* sah einen Ansatz in der Bildung während der Kindergarten- und Schulzeit. Zudem sehe er die nicht-antisemitische Mehrheit in der Pflicht, sich dieser Herausforderung ebenfalls zu stellen. *Schuster* zufolge müsse darauf hingearbeitet werden, dass es zu einer Abkehr vom Schubladendenken gegenüber Menschen komme. Dabei ging es ihm um das Ablegen eines für viele Menschen negativ konnotierten Verständnisses des Begriffs „Jude“.

Wachsende Herausforderungen bei der Bekämpfung von Antisemitismus entstünden nach *Schuster* durch den steigenden Einfluss von Populisten und deren Wirkung auf Menschen, die empfänglich für leichte Antworten auf komplexe Sachverhalte seien. *Suliman* sah die parallel laufende Entwicklung von Hasspropaganda und Fake News im Internet und Sozialen Medien als mitverantwortlich für die Ausbreitung von Antisemitismus.

Den Abschluss der Gesprächsrunde bildete ein Ausblick auf die kommenden 20 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland. *Meyer* bekräftigte dabei die Stärke der neuen jüdischen Generation mit ihrem neuen Selbstverständnis, sich aktiv gegen Antisemitismus einzusetzen. *Suliman* zeigte sich besorgt über die Bestandsfähigkeit kleinerer jüdischer Gemeinden. Er könne nicht abschätzen, ob es diese in 20 Jahren noch gäbe. Gleichzeitig wolle er keine Aussage dazu treffen, wie das Zusammenleben der Jüd*innen in Deutschland aussehen werde: „Ich bin sicher [...], dass es in Deutschland weiter jüdisches Leben gibt, vielleicht in anderer Form.“

Schuster träumte von einer pulsierenden jüdischen Gemeindelandschaft und appellierte für neue Wege der Zusammenarbeit, um das Ziel zu erreichen.

Der **dritte Konferenztag** des Regionalforums befasste sich mit **regionalen Initiativen gegen Antisemitismus**. Eingeladen waren **Susanne Benizri-Wedde**, Leiterin des Erziehungsreferats der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden, **Joel Crepu**, Vorsitzender des Bundes Jüdischer Studierender Baden e. V., **Ricarda Theiss**, Lehrbeauftragte an der Frankfurt University of Applied Sciences und **Klaus Ziwey**, Landeskriminaldirektor, Ministerium für Inneres, Digitalisierung und Migration Baden-Württemberg. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Martin Krauss**, Freier Journalist.

In seinem Grußwort warnte **Dr. Michael Blume**, der Beauftragte gegen Antisemitismus der Landesregierung Baden-Württemberg, vor den Gefahren der Digitalisierung. Es gäbe in den digitalen Medien „Menschen, die sich radikalieren, [...] die sich abmelden aus der Wirklichkeit und sich ein Weltbild konstruieren, in dem Jüd*innen als die Feinde gelten.“ Im späteren Verlauf der Diskussion erneuerte *Benizri-Wedde* diese Kritik und prangerte die Verfestigung von Meinungen durch unreflektierte Übernahme an. Sie verdeutlichte die Gefahr der klischeehaften Wahrnehmung von Jüd*innen.

Ein wesentlicher Bestandteil der Diskussion beinhaltete die Verbindung zwischen Jüd*innen und Antisemitismus. Aus Sicht *Crepus* entstehe durch die reduzierte Wahrnehmung jüdischen Lebens über die Periode zwischen 1933 und 1945 eine falsche Wahrnehmung von 1700 Jahren jüdischer Tradition in Deutschland. Auch *Theiss* wehrte sich gegen das Opfer-Narrativ mit dem alles Jüdische von außen etikettiert werde. *Benizri-Wedde* sah in der jungen jüdischen Generation eine Chance zur Änderung des Betrachtungswinkels jüdischen Lebens. Die Erinnerungen an die Shoah innerhalb der Generation definiere sich neu und das müsse nun auch in den anderen Generationen passieren.

Großen Konsens zwischen den Teilnehmer*innen gab es darin, dass die Schule als Ort im Kampf gegen Antisemitismus gestärkt werden müsse. Das betreffe sowohl das Schulpersonal als auch die Schüler*innen. *Crepu* ging sogar einen Schritt weiter und erachtet eine Stärkung des Selbstbewusstseins aller Jüd*innen als notwendig, um die Diversität der jüdischen Identität gerade nach außen zu vertreten. Ebenso sei das Herausstellen von Gemeinsamkeiten von jüdischen und nicht-jüdischen Schüler*innen ein Mittel, um Verbundenheit herzustellen, so *Theiss*. Von einem gemeinsamen Austausch könnten alle profitieren, so *Benizri-Wedde*, die diese Art besonders auf der Ebene der Verbände und der Organisationen anregen möchte. *Crepu* ging wiederum einen Schritt weiter und forderte deshalb eine Aufklärung über jüdisches Leben für die breite Gesellschaft.

Abschließend stellten alle Teilnehmer*innen noch einmal die Bedeutung des Kampfes gegen Antisemitismus heraus. *Ziwey* betonte, dass der Kampf gegen Antisemitismus nicht allein durch Jüd*innen ausgetragen werden müsse: „Wer euch angreift, der greift uns alle an“. Es folgte ein Appell für eine breite gesellschaftliche Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema, damit sich nicht nur wenige Personen gegen antisemitische Anfeindungen wehrten, sondern sich eine Gemeinschaft herausbilde, die sich der Problematik entgegenstelle, so *Benizri-Wedde*.